



Familienbilder

Zur Ausstellung im Grazer Kindermuseum FRida & FreD

Träume ohne Grenzen

Aus Liebe zu ihrem Mann und einem Lebensprojekt hat Stefanie Tapal-Mouzoun den Kontinent und die Religion gewechselt.

Von Klaus Höfler

Für sie war es wohl die Hölle“, vermutet Stefanie Tapal-Mouzoun – und meint damit den Gemütszustand ihrer Eltern, als sie ihnen vor fünfzehn Jahren ihre Zukunftspläne offenbarte. Und sie hat recht. Statt Begeisterung, Zuspruch und Freude erntete sie damals Ängste, Befürchtungen und Warnungen.

Der Grund? Die Tochter vollzog einen radikalen Abschied aus der schwäbischen Heimat, dem protestantisch geprägten Alltag und jener Religion, die sie eigentlich sogar studieren wollte. Stattdessen: Heirat mit einem Marokkaner, Übersiedlung aus Stuttgart in ein Hochtal im Hohen Atlas und Übertritt zum Islam. Scharfkantiger kann man mit seiner eigenen Vergan-

genheit nicht brechen. „Aber ich konnte nicht anders“, sagt Tapal-Mouzoun fast entschuldigend: „Ich habe es nicht böse gemeint, es war ein innerer Drang, eine Fügung.“

Ihre Reise über Kontinent-, Glaubens- und Kulturgrenzen hinweg beginnt 2002, als sie im Rahmen eines Praktikums als junge Innenarchitektur-Studentin das erste Mal nach Marokko kommt. Sie feiert den Fastenmonat Ramadan mit ihren dortigen Kollegen, unterhält sich mit ihnen über den Islam und europäische Vorurteile, kauft sich den Koran, lernt Haddou Mouzoun, einen jungen marokkanischen Reiseleiter kennen. Sie verloben sich Ende 2002, schon im Frühjahr 2003 wird geheiratet. Aus Stefanie wird Itto, ein Name aus der in Haddous Heimat gesprochenen

Sprache der Berber. Das erste Kind kommt zur Welt. Drei weitere folgen.

Heute lebt das Sextett im Ait Bouguemez-Tal knapp vier Autostunden östlich von Marrakesch. Es ist eine landschaftliche Idylle aus kargen, bis zu 4000 Meter hohen Bergketten und einem saftiggrünen, oasenhaften 28 Kilometer langen Flussbett. Rund 14.000 Einwohner leben hier, aufgeteilt auf 34 Dörfer. Ait Ziri ist eines davon. Erdbraune Lehmhäuser mit Flachdächern, ein holprig-schottriger Fußballplatz, auf dem sich die männliche Dorfjugend jeden Abend für staubige Matches trifft, ein kleiner Kiosk, ein fleißiger Schneider, jede Menge Ziegen, Esel und Obstbäume – umgerechnet auf die westeuropäische Konsum-



„Ohne Kopftuch fühle ich mich nackt“: Stefanie Tapa-Mouzoun

währung ein mit Herzlichkeit hochverzinster Einfachheits- und Einsamkeitskonto.

„Als ich hier das erste Mal – es war nachts – ankam und in ein Haus ohne Strom und fließendes Wasser geführt wurde, wusste ich nicht, ob ich schreien, weinen oder lachen sollte“, erinnert sich die 39-Jährige. „Aber als ich am nächsten Tag in der Früh das Fenster aufge-



Stefanie „Itto“ und Haddou Tapal-Mouzoun mit drei ihrer vier Kinder und deren Großeltern aus Deutschland
HÖFLER/84

macht habe, hat es zack gemacht und ich habe in diesem Moment gewusst, dass ich hier alt werden will“, sagt sie mit einem wärmenden Lächeln, das vom muslimischen Kopftuch eingerahmt wird: „Ohne den Hijab fühle ich mich nackt.“

Heute wohnt die Familie am Ortsrand in einem schmucken Einfamilienhaus und taugt als ungewöhnliches wie gelungenes Beispiel für Integration. Und Inklusion. Denn zwei der vier Kinder sind taub. Ein Umstand, der einen Lebenstraum der Eltern um eine weitere Facette bereichert hat.

Denn als Bassou, der älteste Sohn, heute 14 Jahre alt und begeisterter Real-Madrid-Anhänger, sich dem Volksschulalter nähert, ist Itto schnell klar, dass sie ihn aufgrund des pädagogi-

schen Angebots nicht in eine öffentliche Schule schicken will. So gründet sie zusammen mit ihrem Mann eine eigene Schule nach dem alternativen Modell der Schweizer „Scuola vivante“. Man startet klein und im eigenen Haus, später wird daraus das erste Schulgebäude. Vor wenigen Tagen eröffnete ein vom Grazer Reiseveranstalter Weltweitwandern durch Spendengelder finanzierter Zubau.

Mittlerweile unterrichten acht Lehrer 49 Schüler. Sie lernen parallel Arabisch, Berberisch, Französisch und – als Reaktion auf die Gehörlosigkeit von Ittos eigenen Kindern – Gebärdensprache. Itto träumt bereits von einem Jugendzentrum am Schulcampus in Marokko. Was ihr aus ihrer deutschen Vergangenheit abgeht? „Sehr wenig“, sagt sie: „Vielleicht nichts.“